

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Rebr. 8. Oktober 1910. Zweiter (Theil.)

Nummer 10.

Spätberbst.

Seinen Einzug hält
Wieder der Tod in die Welt;
Aus Riffheim der finstere Held!
Siegte noch immer zuletzt,
Siegte auch jetzt.

Und die Bäume, die kampfmüden
Reden,
Eilen, den Weg ihm würdig zu beden—
All ihre bunte Pracht
Streuen sie her vor dem Sohn der
Nacht,
Dah er zermalmend mit seinem Geleite
Dortüber reite!

Nun stehen sie arm und kahl,
Gramerschimmelt im Thal,
Harrtend, daß der Sieger nun käme,
Seinen Triumph sich nähme.

Fröhlich da nicht auch
Ueber die Fläche schon her ein Hauch,
Erschallt und talt?
Dort! es noch aus dem Wald...
Durch sein klaffendes Thor
Taucht das schwebende Grauroß vor!

Hans von Gumpenberg.

Im alten Thajer.

Eine Stütze aus vergangenen Tagen
von Robert Wach.

Eine erdrückende Schwüle hat mich
hinausgetrieben aus der Stadt in
den alten herzoglichen Park. Ich suche
Stühlung unter den alten Buchen und
Eichen. Doch die Sonnenstrahlen drin—
gen heute durch das dicke Laubdach.
Sommermittagsstille im Park.
Mein Weg führt mich zu dem alten,
längst schon geschlossenen Theater.
Mitten im Park. Ein alter Bau aus
der Rokokozeit. Der Eintritt ist ver—
boten, denn er ist schon lange baufäl—
lig. Und doch, kühle ich heute an der
Thür. Und sehe — sie öffnet sich.
Der Parkwächter mochte wohl ver—
gessen haben, sie zu schließen. Eine
enge Holzstiege führt mich ein paar
Stufen hinauf. Ich stehe auf der
Bühne. Und sehe — sie öffnet sich.
Der Parkwächter mochte wohl ver—
gessen haben, sie zu schließen. Eine
enge Holzstiege führt mich ein paar
Stufen hinauf. Ich stehe auf der
Bühne. Und sehe — sie öffnet sich.

Dort rechts lagen die Garderoben
für die Künstler. Die Holzstühle sind
noch in die Wände eingestülpt. Einge—
schnittene Namen findet man überall.
Hier an dem Holzkalken kann ich noch
deutlich lesen: D. R. S. G. und ein
Herz darum eingetragelt. Ein Liebes—
paar sicher. Ein derber Kreuzschnitt
daneben scheint das Verlöbniß wieder
auszutragen. Die Liebe ist sicher in
die Brüche gegangen. Und ich —
hier an dem kleinen, jetzt grünlich
schimmernden Fenster steht mit einem
Brillantring eingetragelt: Dorine — Georg
— und wieder ein Herz darum. Und
wieder durch das ganze ein Kreuz—
schnitt. Ist hier vielleicht in Weh
und Tränen ein Herz gebrochen? Wer
meldet es? — Vergessen! Vermodert!
— Verklingen!

Durch eine kleine Thür gelange ich
in die Füllkammer. Ein einziger Stuhl
steht hier; wohl aus Pietät, da darauf
einmal Serenifimus gesessen. — Ich
will doch sehen, wie es sich darauf
— Werzich mir den Frevel, du seliger
Nazi Emil, oder wie du dich sonst
nanntest! — Es sitzt sich nicht schlecht
hier. Es ist kühl in dem dunklen
Raum. Man kann die Augen schließen
und träumen: von Serenifimus
— von Dorine und Georg — von
dem zerschnittenen Herzen.

Heute ist Probe. Die „Zaire“ des
Herrn von Voltaire. — In einer bun—
ten Ecke der Bühne steht ein Pärchen,
innig umschlungen. „Du mußt nicht
so frechen, Georg! Du weißt, daß ich
dich liebe! Und der Herzog gebietet
auf mich herumschamozeln. Bei mir
bleibt er ab. Glaubst du mir, Georg?
Sag ja! Sag ja!“ — Sie zieht seinen
Kopf zu sich herunter. Er schaut ihr
tief in die Augen; dann drückt er ein
langen Kuss auf ihren Mund.
„Zum Donnerwetter“, schreit jetzt der
Regisseur auf der Bühne, „wo steht
die denn wieder? Alle Augenblicke
verfümt ihr euch. Ich sage ja im—
mer, man soll keine Liebespärchen am
Theater dulden.“ Die beiden hüpfen
eifrig auf die Bühne. Die Probe geht
weiter.

Die „Zaire“ des Herrn von Vol—
taire! Das Publikum läuft sich ge—
bann. Nur Serenifimus scheint auf
seinem Stuhle zu schlafen. Er mag

Verse nicht. Sie machen ihn müde.
Was geht ihn „Zaire“ an? Die dumme
Liebesgeschichte. — Doch drüben in
der Loge starren zwei brennende Au—
gen auf die Bühne. Sie füllen sich mit
Tränen bei dem Schicksal Drosmans.
— Dort drüben sitzt die kleine Prin—
zessin Elvira. — Jetzt fällt der
Vorhang. Man klatscht. Die Akteure
verneigen sich. „Wie heißt der Akteur,
der den Drosman giebt?“ fragt die
kleine Prinzessin aufatmend eine
Hofdame. „Georg Gerhardt, Hoheit.“
„Er spielt himmlisch!“ —

Das Liebespärchen steht heute wie—
der schäudernd in den Kulissen. „Wirst
du mich ewig liebhaben, Georg?“ —
„Ewig! Ewig!“ — „Ich schwöre es
dir, Dorine! Bei dem, was mir das
Heiligste ist — bei meiner Kunst!“ —
Dorine zieht ihren Diamantring vom
Finger. „Hier wollen wir es nieder—
schreiben. Als Denkmal unserer Liebe
soll's hier stehen: Dorine — Georg!“
Sie rieht die Namen in die kleine Fen—
sterscheibe, ein Herz zieht sie darum.
„Hier steht es jetzt! Dorine — Georg!
Zwei Namen, doch nur ein Herz!“

„Herr Gerhardt!“ Der kleine lässige
Theaterdiener tippt Georg auf die
Schulter. „Einen Augenblick entschul—
digen Sie ihn, Demoielle — etwas
Geschäftliches!“ — Und er zieht ihn
beiseite. „Eine Dame will Sie spre—
chen, Herr Gerhardt. Sie erwartet Sie
im Gana nach dem großen Eingang.“
Es ist Prinzessin Elvira. Aber vor—
sichtig. Es braucht ja kein anderer zu
wissen. Und Fräulein Dorine ist ei—
ferföchtig.

Prinzessin Elvira! Oh, er mühte
kein Künstler sein, um Eitelkeit nicht
zu kennen! Er eilt in den halbdunk—
len Gang. — Da steht sie, ein halbes
Kind noch. Zwei große, schwarze
Augen glänzen ihm an. Schwarze Locken
ringeln sich um ein blaßes Gesicht. Sie
ist schön. — Georg verneigt sich tief.
Schlichtern stehen beide sich gegenüber:
die Prinzessin und der Komödiant.
Ein paar rote Rosen mit langen
Stielen reicht sie ihm hin. „Sie haben
mich gestern in der „Zaire“ so entzückt,
nehmen Sie dies als meinen armen
Dank.“

Er stellt die Rose nicht an die Brust.
Er weiß, Dorine würde sie wegnehmen
und zerbrechen. — Er verbirgt sie im
dunklen Theater. Nach der Probe holt
er sie hervor, er bringt sie verlobten
nach Hause und stellt sie in Wasser.
Oh, er ist eitel — und jung! —
„Arme Dorine!“

„Ich kann dich heute nicht begleiten,
Dorine. Ich muß nach Hause. Ich
müß lernen!“ — „Georg, das sind
Ausflüchte! Seit vierzehn Tagen suchst
du schon Ausflüchte. Du liebst mich
nicht mehr! Du liebst eine andere!“
— „Du bist langweilig, Dorine, mit
deiner Eifersucht. Laß mich endlich
damit in Ruhe, bitte ich dich.“ Er
dreht ihr den Rücken zu und geht.
Dorine schaut ihn nach. „Er betrügt
mich! Ich weiß es! O mein Gott!
Wenn das wahr wäre, was mit die
Malcom gestern hämisch zulüsterete!
Oh, dann erbarme dich unser, Herr—
gott! Dann erbarme dich unser!“

Die Vorstellung ist vorüber. Die
lechte Kerze ist erloschen. Stumm und
finster liegt das Theater. Nur der
Mond wirft einen blauen Schein
durch die kleinen Fenster. Da raschelt
es leise. Es tappt etwas sich durch den
dunklen Gang zur Bühnengarderobe
empor.

„Elvira!“ — „Georg!“ — Nun klä—
stert's in der Garderobe. Es wispert
und raunt. „Nur still, daß niemand
es hört. Ich bin den unterirdischen
Gang hergeschlichen, der vom Schloß
zum Lusthause führt. Und dann
durch das Geklüß hierher. Niemand
kann es ahnen. Niemand weiß es, daß
ich dich hier mit meinen Armen um—
fasse. Deinen Mund küsse, du Ein—
geiger! Du! Du!“ — „Es raunt und
wispert! Und Küsse, unzählige Küsse.“
— „Mein Mann bist du heute! Mein
Mann bist du! Du! Du!“ — „Was
fährst du zusammen, Liebster?“ —
„Still. Mir war es, als ob jemand
höhte!“ — „Das war der Wind
Liebster!“ — „Du Liebster! Liebster!“
— „Prinzesschen! Du mein Prinzess—
chen!“

Sie hören nichts mehr, die zwei.
Sie sehen nichts mehr. — Sie sehen
nicht, daß dort an der Thür ein lei—
senhohles, verzerrtes Klack in
Mondlicht erscheint und wieder ver—
schwimmt. Sie hören nicht, daß ein
armer Mensch dort leise aufhört in
wildem Weh! Sie hören nicht das
Anarren der alten Diener. — Eine
Thür fällt ins Schloß! — Es war
wohl der Wind!

Dorine steht draußen. Sie hat ge—
nau im Theater gesehen. Genug ge—
hört. — Es war vorbei! Eine Welt
war zerbrochen. — Sie mag nicht

mehr leben. Sterben! Sie betastet ih—
ren Leib. Hatte sie nicht ihren kleinen
Dolch zu sich gesteckt, als sie —
Wo ist er nur? Hier — was knistert
hier? Oh, das Bille, das ihr gestern
vom Herzog zugesteckt wurde. Er ver—
folgt sie noch immer! Ein Gedanke
durchzuckt sie. Der Herzog! Das war
Rache! — Du hast es gewollt! — Oh, so
erbarme dich unser, Herrgott!“

Knöpf Ihr schlag — es von der
Schloßkirche. Im tiefen Schweigen
liegt das Theater. Nur in der Garderobe
wispert und raunt es wieder:
„Du Liebster!“ „Liebste!“ — Da flammt
eine Blinde am Eingang auf. Die
Thür wird aufgerissen. Die Lieben—
den fahren auf. „Mächtiger Gott!
Der Herzog!“ — Elvira schlingt ihre
Arme um den Geliebten, mit ihrem
Körper will sie ihn schützen. „Hinweg
von ihm!“ — donnert der Herzog. Er
packt ihren Arm, er schleudert sie mit
bestigem Rud zurück, ein Diener fängt
die Taumelnde auf. „Und du“ — der
Herzog hat, wuthschäumend, den De—
gen gezogen — „du Vagabund, sollst
nicht ferner mein Haus beschmutzen!“
— Er stößt zu — ein gellender Schrei
durchzittert den Raum. — „Bringt sie
aufs Schloß! Und den hier!“ — mit
dem Fuß stößt der Herrst gegen den
leiblos am Boden Liegenden — „ver—
scharrt irrend. Und das Komö—
dienpaar wird sofort über die Grenze
gebracht. Das Theater wird für im—
mer geschlossen.“

Ein dumpfes Poltern — ich fahre
auf. — Da hab' ich richtig geschlossen
und geträumt! Oder hat mir jen—
and das alles erzählt? Das verfallene
Theater kommt mir jetzt unheimlich
vor. Da drüben in der Loge scheint
eine zusammengekauerte Frauengestalt
zu sitzen. Fast ist es mir, als fixierten
mich von drüben zwei drohende Augen
an. — Ich springe auf. Es ist auch
sonst hier nicht geheuer. Von der
Bühne ist soeben ein Theil herabge—
stürzt. Ich eile ins Freie! — Die
Thür fällt tragend hinter mir zu. Es
war mir fast, als schrie dort drinnen
jemand auf! Unfinn! — Ich bin
noch benommen von meinem Traum!
Oder war es kein Traum? — Dorine
— Georg! — Ich werde die Nebelge—
halten heute nicht mehr los. Und die
Sonne lacht doch so hell! Und die
Linden blühen und duften!

Telephonie ohne Draht in Kamerun.

Im Licht der königlichen Mu—
seums für Völkerverkehr in Berlin ha—
ben neben monumentalen Studien der
afrikanischen und alt-amerikanischen
Kultur auch riesige Trommeln afri—
kanischen Ursprungs Aufstellung ge—
funden. Eine ließ kürzlich ein
Jüngling aus Kamerun, genauer
aus dem Zaunde — Gebiet, das
etwa 60 Meilen von der Küste
londonwärts liegt, erklingen; er führte
den Anwesenden die Trommelprache
seiner Heimat vor, und mer dabei noch
erkennbar hörte, war höchlich er—
staunt, welche geistigen Schatz die ori—
entischen „Wilden“ in dieser eigenar—
tigen hölzernen Sprache besitzen, einem
Verkehrsmittel allerersten Ranges.
Denn nicht nur Signale verschieden—
ster Art, sondern auch zum Beispiel
Geburts- und Todesanzeigen, die An—
kunft des Besonderen, der im Lande
Recht sprechen will, oder des Kauf—
manns, der zur Beförderung seiner
Waaren Träger nötig hat, die Anlage
von Tanzfestlichkeiten eben'so gut wie
die absichtliche Beleidigung eines in
der Ferne vorhandenen Feindes, kurz—
um; alles und jedes, was man gerade
sich mitteilen will oder muß, das ver—
stündet die Trommel mit ihren hölz—
ernen Lippen den benachbarten Ortschaften,
und wären sie auch meilenweit
entfernt; sind doch diese Klänge, be—
sonders in der Morgenfrühe und
Abendstille, an eine Stunde weit hör—
bar. Dabei bilden weder breite
Risse noch hohe Berge, weder der
Lichte Urwald oder Regen und Gewit—
ter für diese Fernsprache ein Hindernis;
sie ist wirklich eine Telephonie
ohne Draht und hat außerdem den
Vorzug, daß sofort alle Stammesge—
pfeifen ohne Ausnahme, sofern sie nicht
taub sind, nach dem Anschlag der
Trommel weissen, um was es sich han—
delt.

Denken wir uns einmal dahin, wo
sich südlich etwa der 12. Längens- und
4. Breitengrad schneiden; dann sind
wir im Gebiet zwischen den Flüssen
Sanaga und Njona, in der Heimat
unseres Zaundemanns. Heller Mond—
schein lagert über den wenigen Hüt—
ten seine Geburtsortes. Mitternacht
ist vorüber; so gern wir aber — ge—
stern war ein anstrengender Tages—
marsch — jetzt schlafen möchten, un—

möglich! Denn ein ständiges Gellap—
per und Schlagen auf einen hohen
bröckelnden Gegenstand hält uns
wach. Das Gellapere kommt aus einer
Hütte nahe unserem Zelt. Unwirsch
fragen wir unseren Zaundebegleiter;
er gibt uns den Ausschlag: Vor eini—
ger Zeit ist die Lieblingsfrau unseres
Zeltnachbarn gestorben; nun betrauert
sie der Ehegatte eine Reihe von Näch—
sten hindurch und schlägt zu dem Zweck
die Trommel neben seinem Bett; er
fragt durch diese Trommelschläge die
Abgeschiedene: „Wo bist du, was thust
du?“ — Er klagt: „Ich habe großen
Kummer, ich mag nicht essen.“ Un—
möglichlich ist der Witwer in der Wieder—
holung seiner Trauerbezeugungen; bei
seiner Todentlage trommelt er auch die
Lebensgeschichte seiner Frau mit aus,
ihre Hirtent, ihre Kinderzahl —
viele Kinder sind des Negers Ideal —
welche Arbeiten sie im Haus und Hof,
im Busch und in der Pflanzung gethan
hat; und dazu läßt er alles mögliche,
was ihm gerade noch einfällt, durch
seine Todentrommel der lieben Nach—
barschaft erzählen. So rührend dies
Briegergespräch zwischen den geschiedenen
Ehegatten ist, uns wird auf die Dauer
das Getromme, dessen Sinn wir
nicht verstehen, langweilig; uns ist die
Hauptfrage: noch schlafen können.
Unfinn! Meißner sind uns die Li—
der, als der erste Morgen diese voll—
schlaflose Nacht endlich und nun das
Getromme abläßt verstimmt.

Unsere Karawane rückt zum Auf—
bruch. Plötzlich hält unser Zaunde—
mann mit seiner Beschäftigung inne;
er lauscht angestrengt: Trommelschläge
hören aus weiter Ferne herüber. Jetzt
zucht es freudig über das tiefe und
Schicksal; feurig funteln die schwarzen
Augen, die Rosenlöcher rücken sich
nach, die aufgeworbenen Lippen ver—
ziehen sich zu einem breiten Grinsen,
Grund? Die Trommel verkündete,
dem Häuptling im Nachbordorfe, sei—
ner Verwandten, sei ein Anabe ge—
horen. Deshalb die große Freude;
schon signalisiert die Hauptlings—
trommel unseres Raufortes die frohe
Beschaft ins nächste Dorf weiter; in
etwa zwei Stunden weiß sie der ganze
Zaundestamm.

Vor unser Träger mit ihren La—
sten sich in Bewegung setzen, wird von
Häuptlingsgehöft aus aus unser
Wartung der Ortschaften, die wir be—
rühren, kundgegeben. Wir wollen
persönlich beim Abgang der Werbung
am Telephon zugegen sein, also auf
zur großen Sprechtrommel! Nur der
Häuptling darf sie schlagen oder schla—
gen lassen; daher steht sie nahe seiner
Wohnung. Unter einem Schutzdach
aus Palmwedeln ruht auf einem nie—
drigen Gestell ein Holzstamm; er ist
von Rinde und Bast umwickelt und ser—
sam geglättet; etwa fünf Fuß lang
und 28 Zoll im Durchmesser. Auf der
Längsseite befinden sich zwei Schlitze,
jeder an 2 Zoll breit und 20 Zoll
lang; durch diese Schlitze wurde das
Znere des harten Holzbockes in mü—
hsamer Arbeit ausgehöhlt, und zwar
wie eine Längswandung röhren als die
andere; infolgedessen geben die un—
gleich dicken Wände beim Aufschlagen
einen verschieden hohen Klang; das
Tonverhältnis ist etwa das einer
Quarte. Diese sonach zweistöckige
Trommel wird mit zwei Schlegeln an—
geschlagen; zuweilen sphen Knäuel—
klumpen an deren Enden; es ist das
bei den Eingeborenen Afrikas die ein—
zige Verwendungsart dieses unent—
behrlich gewordenen Vianstoffs.

Mit Erlaubniß des Häuptlings
rückt unser Zaundebegleiter die
Trommel. Erst mehrere Eingangs—
schläge; sie befragen soviel wie: aufpas—
sen! Dann folgen in raschem Wechsel
bellere und dunklere Töne je nach der
angeschlagenen Trommelwand; auch
das Tempo der Tonfolge ist ein ver—
ständenes. Man behauptet, sie schnel—
ler der Trommler telephoniere, um so
lester werde er verstanden. Verstan—
den — wie ist das nur möglich? Die
Trommelprache ist sozusagen eine
Uebersetzung der an sich musikalischen
Zaundensprache auf die Trommel. Im
Zaunde hat nämlich jede Silbe eine
bestimmte Tonhöhe, entweder einen
Hoch- oder einen Tiefston, manchmal
auch einen Hochtiefer oder Tiefhochton;
je nach der Tonhöhe oder wechselt die
Bedeutung ein und derselben Silbe
oder des Wortes; besteht doch die ganze
Zaundensprache meist nur aus einfüßigen
Worten. Demzufolge ist das
Tempo beim Trommeln fast ohne Be—
deutung; maßgebend ist nur die Ton—
höhe der Worte.

Was hat denn unter Geleitsmann
getrommelt? „Ein Europäer kommt
mit zehn Trägern; schick nach drei
ihm entgegen! Zum Abendessen will
er Hühnerbraten.“ Der Europäer hat
in der Trommelprache eine merkwür—
dige Bezeichnung; ihr Inhalt ist we—

entlich schmeichelhaft, entspricht aber viel—
leicht dem Verhalten des ersten Wei—
ßen, der Zauberland betrat; Euro—
päer wird seitdem so umschrieben:
„Der Mann, der das Land ruiniert
(zertrötet) hat; dem ein Messer an der
linken Seite hängt...“

Beim Scheiden aus dem Häupt—
lingsgehöft sehen wir gerade noch, wie
das Dorfoberhaupt sich niederlegt, quer
über die Beine sich eine kleinere Holz—
schlittentrommel legt, sie gegen die Hüfte
klemmt und nun energisch trommelt;
dieses Signal gilt seinen Frauen auf
dem Feld — Ackerbau ist nicht Män—
nerarbeit, wohl aber Faulenzen — und
es besagt nach der Deutung unseres
Dolmetschers: „Ich habe Hunger“.
Doch so einfach telephoniert das die
Trommel nicht; das Hungergefühl
wird so umschrieben: „Mein Bauch
ist wie ein kleiner Affe, der im Busch
von Ast zu Ast klettert,“ das heißt
mit langgestrecktem, leerem Leibe nach
Nahrung sucht.

Langsam geht unser Marsch erst
durch hübsches Gras, dann durch ein
lichten Wald von Delpalmen. Unse—
re Witzbegierde noch der Trommel—
sprache ist rege; unser Gewährsmann
kann sie befriedigen; er erzählt uns:
Männer und Frauen verstehen diese
Sprachkunst, doch dürfen Frauen nie
trommeln. Die Kinder lernen sie etwa
von achten Jahre ab; der Vater un—
terrichtet sie darin und führt ihnen bei
den Uebungen in der Schlegelhaltung
die Hand; immerhin dauert es mehrere
Jahre, ehe sie selbständig trommeln
und Getrommeltes verstehen können.

Jung — Zaunde übt sich durch gegen—
seitiges Zutrommeln von Sprichwör—
tern; später erzählt man sich per
Trommel Wärdchen und Geschichten;
per Trommel kritisiert man auch, ohne
daß sie es ahnen, die Fremden. Nimmt
ein Europäer an einem Feste teil,
so ruft man sich durch die Handtrom—
mel zu: Was hat er für eine lange
Nase! Schallendes Gelächter löst dann
unverzüglich um den verblüfft drein—
schauenden Weißen.

Aber auch im Ernstfall spielte und
spielt noch die Verständigung durch
die Trommel eine für uns Weiße nicht
immer erwünschte Rolle. So bereitete
sie der deutschen Marine bei militäri—
schen Expeditionen arge Verlegenhei—
ten, denn taum war ein Boot gelan—
det, so meldete auch schon die Sprech—
trommel des Iferdortes nach landein—
wärts, wie viele Soldaten ans Land
geleht; seien und welchen Weg sie nä—
hmen; oder war eine Truppenabteilung
bereits unterwegs, im Busch oder am
Flusse, sofort telephonierte ein Häupt—
ling dem anderen, und die Schuldigen
nahmen Reißes. Heutigen Tages ist
deshalb verboten, die Ankunft der Po—
stiere trommelnd weiter zu melden; sie
führt in der Trommelprache der Kü—
stenbewohner Kameruns den merk—
würdigen Namen Flomba. Das ist
ein ursprünglich deutscher Eigennamen,
Flomborg; so hieß der erste Polizei—
meister Kameruns, Flomba und Polzei
sind seitdem identisch. Würde die
Trommel „Flomba kommt“ signalisier—
en, so hätte die Polizei gewiß das
Nachsehen.

Wenn der Zaunde sein Leibinstru—
ment nicht bei der Hand hat und will
doch in seiner lieben Trommelprache
sich unterhalten, so öffnet er einfach
weit seinen Mund; die Backen entspre—
chen der Trommelwandungen, die
Mundhöhle dient als Resonanzboden,
die Zunge als Schlegel; lustig trom—
melt er los, und sein Konzert unter—
hält ihn stundenlang.

Unser Gespräch findet einwillen
ein Ende; wir stehen an einer Weg—
kreuzung; zwei Pfade, welcher ist der
rechte? Unser Führer, wenn gleich selbst
momentan rothlos, weiß sich zu helfen.
Für solche Fälle führt man in Zaunde
zwei Wegelöcher mit sich, jede etwa
20 Zoll hoch und einer breitgedrückten
Kuhglocke nicht unähnlich; mit einem
Stück Holz oder einem Stein werden
die verschiedenen hoch abgemessenen
angeschlagen. Ist jemand in eini—
ger Nähe, sei es im Wald oder in der
Pflanzung, dann hat man gewonnen;
denn alsbald kommt eine eigenartige
Antwort, für unser Ohr sind es nur
Töne wie tu, lu, to, lo, qu, te; aber da
sie bald mit Hoch-, bald mit Tiefston
gekennzeichnet werden, versteht der Kundige
diesen Fernruf sich richtig zu deuten —
eine neue Methode der Verständigung
auf eine ziemlich weite Entfernung
durch eine Geheimsprache.

Wir hatten Glück; tief aus dem
Busch wird der richtige Weg uns an—
gezeigt, und daß er es ist, bekätigen
uns einige entgegenkommende Zaunde—
männer; sie sind von der Verwaltung
durch die Regierungstrommel zu einem
Termin in Grenzstreitigkeiten geladen
worden. Die Leute sind schwer be—
packt; in den Körben auf dem Kopfe
tragen sie Palmkerne und etwas Gum—
mi, auch Kalbassen mit Del, wollen

sie doch bei der Gelegenheit auch ihre
Schulden beim weißen Händler bezah—
len; der lieh nämlich vor einiger Zeit
sogar wiederholt ausstromeln, er sei
mit neuen Waren an der bekannten
Stelle am Flußufer angekommen; Pel—
sen, Messer, Baumwollzeuge und ande—
res könnten seine „Zaundefreunde“
aufs neue erhalten, wenn sie ihre alten
Schulden zuvor bezahlten.

Je höher die Sonne steigt, umso—
mehr sinkt unsere Marichlichkeit; wir
sind froh, daß für heute kurz ge—
streckte Ziel zu erblicken. Als bald
stehen auch die früh per Trommel bestell—
ten und sehr erwünschten Träger zu
uns; diese Abblüßungsmannschaft be—
schleunigt unsere Ankunft. Was wir
am Morgen telephonisch verlangten,
finden wir beim Häuptling vor:
gerupfte Hühner, bratfertig; auch
Palmwein die Hüfte. Hoffentlich
fehlt aber in dieser Nacht das eine, was
leider für jedes Zaundedorf nur zu
charakteristisch ist: das ewige Trom—
melkonzert, mit dem der schlaflose
Kameruner sich die Zeit und uns den
Schulmer vertribt.

Es ist bedauerlich, daß diese draht—
lose Telephonie, die einst in Afrika
vom Nil bis zur Küste Kameruns ver—
breitet war, jetzt in schnellen Abnehmen
begriffen ist. Das Erlernen dieser
erkundlich vollendeten Sprache fällt
allerdings auch den Eingeborenen selbst
schwer.

Außer in Afrika wird die Trommel
auch in anderen Erdtheilen als werth—
volles Kommunikationsmittel benutzt;
im tropischen Waldgebiet Südamerikas
signalisiert sie von Ort zu Ort den
nebenbei Feind oder ruft zur Festver—
sammlung; in Zentral- und Sumatra
lassen die Dorfältesten die ausgehöhl—
ten Baumstämme bei Feuersgefahr
und sonst in Fällen dringender Noth
schlagen; in Melanesien zeigt die
Trommel den entfernt wohnenden
Stammesgenossen an, wenn ein Feind
erbeutet ist und sein Leidnam ver—
breitet werden soll. Jedoch in all die—
sen Gebieten und bei diesen Völkern
steht sie immer nur im Dienste eines
mehr oder weniger eng begrenzten
Signalzwecks; dagegen eine vollkom—
men ausgebildete Fernsprache, die alle
Mitteilungen, ja lange Berichte und
ausführliche Unterhaltungen rasch und
sicher „auszutrommeln“ vermag, solch
großartig funktionierende Telephonie
ohne Draht besitzen nur die trommel—
sprachkundigen Stämme Kameruns.

Dr. August Eichhorn.

Frankreichs Regentruppen.

Die Einziehung der algerischen
Eingeborenen in das französische
Heer läßt sich im ganzen besser an,
als man erwartet hatte. Major Char—
denet, der den Auftrag erhalten hatte,
die Zahl der dienstfähigen Eingebore—
nen festzustellen, hat dem Kriegsmini—
ster einen günstigen Bericht eingele—
fert. Im Winter 1908 ergaben
sich noch gewisse Schwierigkeiten, aber
die zweite Operation dieser Art, die
im November 1909 begann, verlief
ohne Widerstand. Im Grunde hat
man bloß das tunesische System auf
Algerien angewandt, indem man
auch hier neben die freie Anwerbung
die obligatorische Einschreibung setzte.
Nur in Vone kam es bei der Ein—
schreibung zu einem Zwischenfall,
denn die eingeschriebenen Algerier
hielten nachher eine Versammlung
ab, in der sie sich zwar als französi—
sche Patrioten gebärdeten, aber da—
neben forderten, daß Einschreibung
mit der Einführung gewisser Rechte
für die Eingeborenen, namentlich mit
dem Wahlrecht verbunden werden
müsse. Die Einschreibung ergab im
ganzen Lande 62,518 Eingeborene
von 20 Jahren, von denen 46,747
militärtauglich sind. Für das erste
Jahr sollen aber nur 1569 Mann
zum Dienste ausgehoben werden.
Diese Zahl wird nur ganz allmählich
vergrößert werden, sobald erst im el—
ften Jahre Algerien und Tunis zu—
sammen ein Truppenkorps von 24—
600 Mann stellen werden, zu denen
22,000 angeworbene Freiwillige kom—
men würden.

Man hatte gefürchtet, die einge—
schriebenen Eingeborenen würden
schlechte Soldaten sein. Es hat sich
aber im Schanijagebiet gezeigt, daß
die eingeschriebenen Tunesier noch
besseren Dienst leisteten als die an—
geworbenen, weil sie allerlei nützliche
Kenntnisse als Handwerker erworben
hatten. Während der Einschreibung
nur 500 Franken im Jahre kostet,
fordert der Angeworbene das Dop—
pelte. Das ist schließlich der Haupt—
grund für die Franzosen, auch in Al—
gerien den obligatorischen Militärdienst
einzuführen.

Volles Verhältniß ist immer noch
begrenzt, volles Vertrauen aber kennt
keine Grenzen.